

GLAUBENSLEBEN

Geistliche Sterilität oder: Wie geht Fruchtbarkeit?

Die Dinge richtig tun oder die richtigen Dinge tun – **ANDREAS R. BATLOGG** überlegt, wie mehr Geist ins Leben kommt.

Fruchtbarkeit, nicht Leistung“: Das ist eine – oft unbeachtete – ignatianische Devise. Mein Novizenmeister Stefan Hofer (1925–2008), kein Intellektueller, aber ein ebenso einfühlsamer wie überzeugender geistlicher Meister, hat uns Novizen oft davor gewarnt, das *Magis* (Mehr) unseres baskischen Ordensgründers Ignatius von Loyola (1491–1556) mit Leistung zu verwechseln.

So ist es in der Ordensgeschichte leider oft geschehen: Wenn (falsch verstandene) Askese die Mystik verdrängt. Wenn religiös motivierte Verzichtleistungen oder religiös begründete Frömmigkeitsübungen wie der Bußgürtel oder andere Instrumente der Selbstdisziplinierung so wichtig wurden, dass nur noch ihre fehlerfreie Verrichtung im Mittelpunkt stand, nicht aber der Geist, in dem das geschehen sollte. In allen Orden, auch bei uns Jesuiten, war etwa die Geißel üblich – auch wenn für solche Praktiken oft keine biblische Grundlage zu finden war (wenn man denn danach gesucht hätte). Aber wer braucht schon die Heilige Schrift, wenn „Heilige Schriften“ von Ordensgründern an ihre Stelle treten!

Manche Ordensleute hat das kaputtgemacht. Oder lebenslang „gezeichnet“. Ich kenne Mitbrüder, die sich davon nie mehr erholt haben, so gut gemeint viele solcher „Übungen“ auch gedacht gewesen sein mögen – ganz in der Tradition einer auf Abtötung und Abhärtung ausgerichteten „Frömmigkeit“. Wen wundert da noch der lakonische Kommentar: „Wer sich immer nur abtötet, ist irgendwann tot.“ Innerlich tot, abgestorben: Man lässt all das über sich ergehen oder vollzieht es – geistlos.

Das führte oft dazu, dass „geistliche Herren“, aber natürlich auch Ordensfrauen, geistlich steril wurden: Es ging genau das verloren, was heute oft fehlt, nämlich Ausstrahlung. Was nicht ausstrahlt, zieht aber nicht an. Die Attraktivität einer Ordensgemeinschaft hängt auch von ihrer Ausstrahlung ab, nicht nur von „Ordensidealen“ oder den Ordenskonstitutionen. Diese können noch so schön sein. Aber wenn sie nicht gelebt oder mit Leben erfüllt werden, bleiben sie wirkungslos. Sie stoßen eher ab, als dass sie anziehen. Was nützt ein *Mission Statement*, wenn es keiner lebt oder leben will?

Schon vor 60 Jahren hat der „Management-Papst“ Peter Drucker darauf hingewiesen, dass es wichtig ist zu unterscheiden: Das Richtige tun statt Dinge richtig tun! Es ist der Unterschied zwischen Effektivität und Effizienz, eine (nicht nur „typisch deutsche“) Urversuchung: Wir perfektionieren es, nach der richtigen Me-

thode zu suchen, statt nach dem richtigen Weg – und geben uns dann der Illusion hin, die Lösung gefunden zu haben, weil wir etwas getan haben. Peter Drucker wörtlich: *„It is fundamentally the confusion between effectiveness and efficiency that stands between doing the right things and doing things right. There is surely nothing quite so useless as doing with great efficiency what should not be done at all!“* (Es ist eine grundlegende Verwechslung von Effektivität und Effizienz, die zwischen dem Tun der richtigen Dinge und dem richtigen Tun der Dinge steht. Nichts ist so nutzlos, wie mit großer Effizienz das zu tun, was gar nicht getan werden sollte).

Die richtigen Dinge tun oder die Dinge richtig tun: Es mag beruhigend sein, wenn man alles „immer richtig“, regelkonform tut, etwas wie nach einer Bedienungsanleitung abarbeitet. Aber das kann geist- und seelenlos

sein. Ein biblisches Beispiel: Die Pharisäer beschwerten sich bei Jesus über die Jünger, die am Sabbat Ähren abreißen und essen. Und Jesus erinnert in seiner Antwort an David, der – um nicht zu verhungern – mit seinen Begleitern in den Tempel ging und die heiligen Brote aß, die den Priestern vorbehalten waren (vgl. Mt 12, 1–8).

Die richtigen Dinge tun oder die Dinge richtig tun? Eine Ordensfrau erzählte mir einmal: Wenn eine Mitschwester das Tischgebet spreche, geschehe das oft in einem Ton, der sich anhört, als wer-

de die Gebrauchsanweisung für einen Staubsauger vorgetragen. Dann sei es mit ihrer Andacht vorbei. Deswegen komme sie manchmal sogar zu spät zum Mittagstisch, damit sie sich nicht ärgern müsse – und handle sich damit einen anderen Ärger ein, weil sie nicht pünktlich ist. Ihre Oberin wolle das Ganze aber nicht ansprechen, um die Vorbeterin nicht zu kränken. Alles richtig, aber unfruchtbar.

Nicht ohne Grund hat der Jesuit Friedrich Wulf (1908–1990), der noch während des Zweiten Weltkriegs damit beauftragt wurde, die 1925/26 gegründete *Zeitschrift für Ascese und Mystik* wieder aufzubauen, diese umbenannt, als sie 1947 wieder erscheinen konnte: *Geist und Leben* hieß sie fortan und bis heute. Der von dem Jesuiten August Brunner inspirierte, natürlich dem Johannes-Evangelium (6,63) entnommene Titel drückte aus, worum es jeder gesunden und reifen Frömmigkeit und Spiritualität geht: „Geist“ ins „Leben“ zu bringen, um geistvoll zu leben. Das allein ist fruchtbar. Und eine lebenslange Übung. **CG**

ANDREAS R. BATLOGG, Dr. theol., ist Jesuit und Publizist in München.

Zum inneren Leben

Aufblühen

Sein eigenes Leben zu leben, bedeutet nicht eine egoistische Abschottung in sich selbst. Vielmehr gilt es, die einzigartigen Möglichkeiten zu entdecken und zu entwickeln, die jedem Leben innewohnen. Trotz aller Widrigkeiten kann der einzelne Mensch sein Leben zu jener Erfahrung führen, die Martin Seligman als *flourishing live* bezeichnet, als das Aufblühen eines gelingenden Lebens.

CHRISTIANE BLANK

in: „Kreative Lebensbewältigung in Zeiten des Umbruchs“ (TVZ, Wangen 2023)

Faszination

Den Charme des Rabbi von Nazareth strahlt fast jede Seite der Evangelien aus. Wenn selbst wir, die entfernten und nie zufriedenen Leserinnen und Leser, fasziniert von ihm sind, wie viel realer muss diese Faszination für seine Zeitgenossen gewesen sein? Denn er hat den Mut, „Ich“ zu sagen, ohne dogmatisch zu sein ... Er ist göttlich, aber nie sakral.

GIANLUCA DE CANDIA

in: „Der Sprung in den Glauben“ (Verlag Herder, Freiburg 2023)

Willkommen!

Überall, wo Menschen ein gemeinsames Anliegen verfolgen, wo sie für andere Menschen da sind, wo sie die Liebe Gottes weitergeben (ob sie selbst es so nennen würden oder nicht) – überall da spielen konfessionelle Unterschiede keine Rolle. Es gilt einzig die Frage: Willst du mitmachen?

Nicht nur die Konfessionen haben ihre trennende Wirkung eingebüßt, auch die Unterschiede zwischen den Religionen spielen mancherorts für die gemeinsamen Aktivitäten kaum mehr eine Rolle. Wenn eine Muslima oder ein Buddhist mitanpacken oder mitfeiern will – selbstverständlich gerne!

TILMANN HABERER

in: „Kirche am Ende. 16 Anfänge für das Christsein von morgen“ (Penguin Random House, Gütersloh 2023)